

2. Die Prüfenden bekommen einen ausgezeichneten Überblick über den Ausbildungs- und Bildungsstand der Lehrlinge ihres Bezirks, könnten also etwa auch neben den Lehrchefs als Auskunftsstelle dienen. Allerdings möchte ich eine mögliche Zweischneidigkeit dieses Nebenergebnisses dahingestellt sein lassen.
3. Es wird sich immer empfehlen, die Prüfungskommission — bei uns bestand sie jedesmal aus drei Herren — so zusammenzusetzen, daß die zu erwartende verschiedene Ausbildung der Lehrlinge auch einigermaßen von den Prüfenden aufgefangen werden kann. Es kann sonst der Fall eintreten, daß der Prüfungsleiter gezwungen ist, eine »Mindestmaß«-Prüfung vorzunehmen.
4. Die sichere Erwartung, auf der Prüfung nach allem Möglichen gefragt zu werden, was auf buchhändlerischer Linie liegt, ohne gerade ständig im Alltag vorzukommen, regt dazu an, sich mit Literatur- und Berufskunde zu beschäftigen. Sehr deutlich trat die Bereitwilligkeit der Lehrlinge zutage, Ausbildungshinweise der Prüfenden entgegenzunehmen.
5. Die einfache Tatsache, daß die Prüfung gewissermaßen berufsoffiziell eine Urkunde über die Aufnahme in den Kreis der Berufsgenossen hinzufügt, in Verbindung mit dem Bewußtsein »bestanden« zu haben, ist von großer psychologischer Bedeutung.
6. Das Lehrlingsmaterial — wenn man einmal diese edle Ware so materialistisch bezeichnen darf — ist im großen ganzen als recht brauchbar und anständig ausgebildet zu bezeichnen, soweit es sich um den täglichen Aufgabenkreis handelt.
7. Mit der Kenntnis der Literatur, insbesondere der Klassischen, die dem täglichen Aufgabenkreis ferner gerückt ist, sieht es im allgemeinen bedenklich dürftig aus.
8. Die Kenntnisse in Berufskunde, Gesetzkunde, Buchherstellung usw., die in den »Richtlinien« einen berechtigt breiten Raum einnehmen, sind nur in ganz unwesentlichem Maße vorhanden.

Es soll noch erwähnt werden, daß Herr Reinhardt, München, sich im Kreisausschuß als entschiedenen Gegner jeden Examens bekannte, aber aus seiner Tätigkeit in Prüfungskommissionen der Münchener Handelskammer zu berichten wußte, daß er mit ständig fortschreitendem Interesse feststellen konnte, wie günstig die Prüfungen auf das Ausbildungsniveau einwirkten.

Das ist also immer wieder der Kern der Geschichte: Unser buchhändlerischer Nachwuchs ist in unserer wirtschaftlichen Notzeit in allerübelster Lage. Da muß der Lehrchef, der die Verantwortung auf sich nimmt, einen Lehrling für diesen gequälten Beruf auszubilden, ihm das Höchstmäß von Kenntnissen mitgeben, das er selbst aufbringen kann. Wie wirkt das, wenn einer unserer Prüflinge, der bei ganz gescheitem allgemeinen Eindruck den Prüfungsfragen gegenüber ziemlich völlig versagte, zu mir sprechen konnte: »Ich bin wirklich nur hergekommen, um meine ohnehin bestehende Auffassung bestätigt zu finden, daß ich keine Ausbildung genossen habe!«

Und eine Gehilfin, die sich ausgezeichnet hielt, aber doch sogleich nach beendeter Lehrzeit hoffnungslos aus der Stellung mußte, sagte mir weinend: »Wenn man doch nur diesen verfluchten Beruf nicht so lieb hätte.« Das liegt zwar auf anderer Ebene, soll aber hier zur Bekräftigung dessen dienen, was im Verlauf dieses Aufsatzes mehrfach zum Ausdruck kam: Der Buchhandel hat die Pflicht, seinem Nachwuchs für den harten Lebenskampf mitzugeben, was nur irgend in seinen Kräften steht. Und wenn es mir gelungen sein sollte, die bildungs- und ausbildungsvertiefende Tendenz vernünftiger Lehrlingsprüfungen nachzuweisen, so fügen sie sich als ein Glied mehr ein in die Kette moderner Ausbildungsbestrebungen, die in Form von Freizeiten, Fernunterricht usw. ihren letzten und tiefsten Sinn erst dann erfüllen, wenn es ihnen gelingt, die endgültige Erkenntnis in den jungen Berufskollegen wachzurufen: »Über allem steht die Notwendigkeit, sich selbst zu formen und zu bilden.«

Salomon Hirzel als Sammler.

Von Dr. Max Hofmann.

Die Ausstellung der Goethesammlung des Leipziger Verlagsbuchhändlers Salomon Hirzel in der Leipziger Universitätsbibliothek dürfte auch im Buchhandel das Interesse für den ursprünglichen Besitzer dieser Schätze wiederbeleben, der zu den vorbildlichen Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens gehört. Aber seine Sammlertätigkeit, die ihn veranlaßt hatte, den Beruf eines Buchhändlers zu ergreifen, und deren Ergebnisse er in jeder Richtung für seinen Verlag nutzbar zu machen verstand, läßt sich sehr viel sagen. Zunächst einige Daten über sein Leben:

Salomon Hirzel wurde am 13. Februar 1804 in Zürich als Sohn eines Gymnasialprofessors geboren. Nach sorgfältigster wissenschaftlicher und buchhändlerischer Vorbildung war er 1830—1852 Mitinhaber der Weidmannschen Buchhandlung, damals in Leipzig, und vom 1. Januar 1853 an Besitzer des Verlages S. Hirzel, dessen Hauptautor Gustav Freytag war. Am 8. Februar 1877 starb Salomon Hirzel in Halle an den Folgen einer Augenoperation. Seine Gattin Anna Reimer, die Tochter seines früheren Lehrherrn und Schwester seines Teilhabers, die er am 24. Juli 1831 geheiratet hatte, schenkte ihm zwei Söhne, Heinrich, seinen späteren Nachfolger, und Rudolf, der Universitätsprofessor wurde, sowie eine Tochter Ottilie, die den Berliner Romanisten Tobler heiratete.

Schon das gelehrte Vaterhaus erweckte in dem Schüler, der vom Vater bei Korrespondenzen und wissenschaftlichen Arbeiten zur Hilfe herangezogen wurde, eine unverilgbare Liebe zu Büchern. Das Reformationsjubiläum 1817 regte den noch nicht vierzehnjährigen zum Sammeln an. Anfang 1819 konnte sein Bruder Heinrich, Pastor der reformierten Gemeinde zu Leipzig, dankbar den Empfang eines ganzen Ballen Zwingli-Literatur bestätigen, den »Möni« ganz allein in Zürich und Umgebung zusammengebracht hatte. Die zurückbehaltenen Dubletten benutzte dieser als Grundstock einer neuen, bis zu seinem Lebensende immer weiter ausgebauten Bücherei. Allmählich reiheten sich die kostbarsten Drucke und die seltensten Ausgaben in seinen Regalen aneinander. Schweizerisches Geistesleben, Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, deutsche Kultur aller Zeiten und Stämme hoben sich als Spezialgebiete hervor. Zuletzt wurde die Goethebibliothek als eigener Teil abgezweigt.

Die wertvollen Bücherschätze machte Hirzel mit größter Weiterzigkeit der wissenschaftlichen Forschung zugänglich, ohne sich jemals mit eigener Person vorzudrängen. Wer ein ernsthaftes Interesse glaubhaft machen konnte, durfte die Bücher ohne weiteres benutzen, wer allerdings nur aus Neugier, oder gar, wie das in den fünfziger Jahren öfters vorkam, zur politischen Bespitzelung Einblick zu erlangen suchte, wurde in höflichster Weise mit dem Hirzel eigenen seinen Humor hinauskomplimentiert. Auch der Ausbau des Weidmannschen und des eigenen Verlages wurde durch die Bibliothek gefördert. Nicht nur, daß die Kenntnis des Inhalts dem Besitzer ermöglichte, seine Freunde zu neuen Werken anzuregen: auch bei der Arbeit stellte er sie allen Autoren bereitwillig zur Verfügung. Seltene Werke schaffte er auch eigens für sie an. Ebensovienig versagte Hirzel seine Hilfe, wenn es galt, seine eigenen, durch Studium und Lektüre weit ausgedehnten Kenntnisse nutzbar zu machen getreu seinem Grundsatz, daß er auf jedem »Fahrzeuge, welches seine Flagge führt«, nötigenfalls auch beim Steuern helfen müsse.

Ohne diese stille Mitarbeit seiner Person und seiner Bibliothek hätten viele seiner Verlagswerke gar nicht entstehen können, und die Autoren erkannten das auch gern an. »Er liest jeden Bogen vor dem Abdrucke durch und seine Vertrautheit mit der Sprache und den Dichtern, zumal aber, wie man weiß, mit Goethe flößt ihm lauter seine Bemerkungen ein«, schrieb Jacob Grimm im Vorwort zu seinem »Deutschen Wörterbuch«, das Hirzel schon 1837 angeregt hatte, um dem durch brutale Gewalt um sein Lehramt gebrachten Forscher Gelegenheit zu geben, seine Arbeitskraft auszunutzen, das aber erst seit 1852 erscheinen konnte. Noch deutlicher tritt die Hilfe durch die Bücherschätze in Freytags Widmung der »Bilder aus der deutschen Vergangenheit« an Hirzel hervor: »Ihre schöne Bibliothek hat oft ausgeholfen, wo andere Quellen versiegten, als emsige Sammler haben wir manche Flugschrift einander freundschaftlich zugereicht.« Ähnlich urteilten auch viele andere.

Goethes Tod, der für seinen Nachlaß allgemeines Interesse erweckte, veranlaßte Hirzels Vater zu der Anregung an den Sohn, irgendetwas aus dem Nachlaß zu veröffentlichen, und zu diesem Zweck überfandte er ihm ein starkes Konvolut von Briefen Goethes und seiner Angehörigen an Lavater und andere Freunde in der Schweiz. Zu der Veröffentlichung kam es erst später, wohl aber veranlaßte die Sendung Hirzel, aus sämtlichen auf Goethe bezüglichen Gegen-